

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 30. September 2017, 18:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zum Erntedankfest 2017 – 26. Sonntag im Jk A –
Samstag, 30. September 2017, 18:30 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Ez 18,25-28;
Phil 2,1-11;
Mt 21,28-32.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder aus der Land- und Forstwirtschaft,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde!

I.

Das Erntedankfest hat einen festen Platz in meinen Kindheitserinnerungen. In den 1960er und frühen 1970er Jahren war es ein Ankerpunkt im Lauf des Jahres. Am Ende der Erntezeit, in den Wochen des Wechsels vom Sommer zum Herbst gehörte es dazu, in einem Gottesdienst für die Ernte des Jahres Dank zu sagen und dies auch entsprechend in meiner westfälischen Heimat in Marl zu begehen. Ich erinnere mich an manch fröhlichen Abend mit meiner Familie, wie auch mit den anderen auf unserem westfälischen Hof Beschäftigten und Mitarbeitenden, die wir genau das taten, was seit Jahrhunderten zur Tradition unserer Familie und aller, die von der Mühe und den Früchten der Arbeit der Ernte lebten, gehörte: Gott Dank zu sagen für die Ernte des Jahres. Der Geruch frisch gemähten Kornes, des gepressten Strohs, wie auch des geschnittenen Grases, von Kartoffeln und Rüben ist mir bis heute in der Nase. Gleiches gilt für viele Bilder von abgeernteten Feldern und wiederzubestellenden Äckern. Hinzu kommt der Schweiß der Arbeit und einer, noch anders als heute, wahrgenommenen Abhängigkeit vom Wetter, von der Sonne, vom Wind, vom Regen.

Nicht wenige von Ihnen werden solche Erinnerungen mit mir teilen; andere werden denken, dies sei nur die Beschreibung einer vergangenen Zeit, weil die Modernisierung der Land- und Forstwirtschaft und die digitale Revolution überall Einzug gehalten hat. Aber grundständige Eindrücke bleiben, wohl wissend, dass heute viel mehr Menschen unserer Erde, als uns in unserem Alltag je aufgeht, unglaublich abhängig von jenen Rhythmen der Natur und der Fruchtbarkeit der Erde sind, als wir es uns hier denken können. Wie viele Land- und Forstwirtschaften dieser Erde gibt es, die in ihrer technischen Entwicklung höchstens dort stehen, wo unsere frühindustriellen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts bereits angekommen waren. Diese Abhängigkeit zeigt bis heute deutlich, was es bedeutet, mit der Natur zu leben, von ihr her zu existieren und auch abhängig zu sein. Was für die Ernte gilt und den großen Einsatz der Menschen in anstrengender Feldarbeit und alle darüber hinausgehenden und damit verbundenen Leistungen, das gilt auch für das Wohl und Wehe der Betreuung von Tieren in den Ställen, wie auch im Blick auf die bewusst zu tragende Verantwortung für einen achtsam, angemessen und gerechten Umgang mit den in unseren Breitengraden - gerade im Vergleich mit vielen anderen Erdteilen – oft sehr reichen Ernten. Für all dies gilt es für uns Christen, an jedem Erntedankfest vor dem Schöpfer unseres Lebens und der Welt ein aus dem tiefen Herzen kommendes „Gott sei Dank!“ zu sagen. Dieses ist keine einfache Floskel, sondern tiefer und im Glauben erlebter wie erlittener Ausdruck, dass das Wesentliche des Lebens, nämlich das, wovon der Mensch existiert, nicht nur seiner eigenen Kraft, Fantasie und einem schöpferischen Mut verdankt, sondern ebenfalls vor allem Gabe ist, die zur Aufgabe wird.

II.

Diesem Bezug auf unsere Gottverbundenheit entspricht unsere Verantwortung für die Schöpfung, die wir wahrnehmen. Das gilt für die Land- und Forstwirte, das gilt für alle Verantwortungsträger in welchem Berufszweig auch immer, das gilt für jeden Menschen im Alltag. Zu unseren großen Herausforderungen gehört eine nachhaltige Zukunftsgestaltung. Konkret für die Landwirtschaft bedeutet dies, Veränderungsprozesse weiter zu gestalten, z.B. in landwirtschaftlicher Produkterzeugung, um dazu beizutragen, Boden, Wasser, Luft, Pflanzen und Tiere sowie viele Elemente der Kulturlandschaft zu schützen und nicht, oft ungewollt, aber doch nachhaltig, zu schädigen. Dabei braucht es immer wieder einen fairen Dialog mit all denen, die sowohl die Land- und Forstwirtschaft gestalten und von ihr abhängig leben, als auch mit jenen, die mit einem kritischen Bewusstsein Erwartungen und Aufgaben an die landwirtschaftliche Arbeit formulieren.

So frage ich: Was bedeutet hier ein gegenseitig offener, fairer und wertschätzender Dialog aller Beteiligten über die notwendigen Korrekturen der landschaftlichen Produktion, wie aber auch im Einkaufs- und Konsumverhalten aller, mit denen wir leben und zu denen wir selbst gehören? Eine Achtsamkeit im Umgang mit allen Gaben der Schöpfung und ein waches Auge auf die nachhaltigen Wirkungen des Umgangs mit der Natur müssen dabei ebenso berücksichtigt werden, wie das Bemühen nachhaltig arbeitender landwirtschaftlicher Familienbetriebe, einen auskömmlichen Gewinn zu erzielen und gleichzeitig die Bedürfnisse von Familie, Nachbarschaft, Nutztieren und Umwelt zu schützen. Es gibt einen viel engeren Zusammenhang als von vielen angenommen zwischen Land- und Forstwirten und allen Verbraucherinnen und allen Verbrauchern. Nicht zuletzt wird gerade an diesem notwendigen Dialog deutlich, was es bedeutet, in einem Land zu leben, das zwar von städtischer Kultur gekennzeichnet, aber über weite Strecken und Landstriche hinaus ausgesprochen ländlich geprägt ist. Der Erhalt gesunder Strukturen in den Dörfern und kleinen Städten in allen Teilen Deutschlands muss darum genauso achtsam begleitet werden, wie vor allem eine erträgliche und umweltkompatible Entwicklung der Stadtkulturen mit ihren enormen Belastungen, die alle Umweltbezüge betreffen. Dazu gehören aber auch stabile soziale Beziehungen, Solidarität untereinander und Nachbarschaftshilfe, ebenso eine gemeinsame Pflege der Lebensqualität im Miteinander der Generationen in Zeiten eines hoch herausforderungsvollen demographischen Wandels. Um all diese Herausforderung zu bestehen, braucht es dabei vor allem gegenseitiges Vertrauen.

III.

Dieses Vertrauen gründet für uns Christen im gemeinsamen Bewusstsein, von Gott her und mit Gott zu leben und, darin gegründet, Verantwortung für viele andere wahrzunehmen. Darum ist für uns die Natur nicht einfach nur eine gegebene, sondern Schöpfung als Gabe Gottes. Für diese Schöpfung Sorge zu tragen und diese verantwortungsvoll zu gestalten, gerade in Zeiten fortschreitenden Klimawandels, eines Verlustes der Biodiversität, der wachsenden Abfallberge und eines oft fehlenden Bewusstseins für die Notwendigkeit einer Sorge und Pflege des Bodens und der Erde als Quelle von Wohlfahrt für alle, benötigt eine neue Besinnung auf das, für das wir gemeinsam Verantwortung tragen. Es ist so, wie wir es aus der Tradition als Christen wissen: Wir dürfen und können in allen Geschöpfen und in allem, was ist, Gottes Wirklichkeit sehen. Schöpfung und Menschheit gehören untrennbar zusammen. Darum auch kann die Ökologie der Umwelt, um die es im weitesten des Wortes u.a. auch in der Land- und Forstwirtschaft geht,

niemals von der Ökologie des Menschen getrennt werden. Eine christliche Bewahrung der Schöpfung ist immer verbunden mit einer gegenseitigen Fürsorge für alle Menschen, die als Gottes Ebenbilder geschaffen sind. Papst Franziskus formuliert es in seiner Enzyklika „Laudato Si“ so: „Wenn man von „Umwelt“ spricht, weist man insbesondere auf die gegebene Beziehung zwischen der Natur und der Gesellschaften hin, die sie bewohnt. Das hindert uns daran, die Natur als etwas von uns Verschiedenes oder als einen schlichten Rahmen unseres Lebens zu verstehen.“¹ Wir leben in diesem Sinne in einer Zeit der Neubesinnung auf die Natur als Schöpfung. Unsere Zeit ist die Zeit der Schöpfung, in der wir als Christen gemeinsam Gott als Schöpfer hoch halten, loben und preisen, uns im Gebet an ihn wenden und wissen, dass gerade in der Abhängigkeit von der Natur als Schöpfung wir Christen ein Zeugnis von der Dankbarkeit dafür geben, dass alles, was ist und uns aufgetragen wird, Gabe Gottes ist und bleibt. In allem gehören wir zu denjenigen Stimmen dieser Welt, die vom Vertrauen darauf leben, von Gott gehalten und auch festgehalten zu werden. Denn der christliche Schöpfungsglaube bekennt, dass alle Lebewesen Geschöpfe Gottes sind, durch diesen gemeinsamen Ursprung in besonderer Weise miteinander verbunden und davon überzeugt, dass unsere Welt Zukunft hat, nämlich ausgerichtet auf den Gott des Lebens, der dieses Leben für alle einst auch vollenden wird.

IV.

Hier sehe ich, gerade an das derzeitige Reformationsgedenkjahr anknüpfend, auch viele Chancen, unsere alltäglichen ökumenischen Begegnungen zu stärken. Wir sind gemeinsam als Christen zu einem notwendig, oft streitbaren Dialog bereit, wo, aus welchen Gründen auch immer, vielen Menschen das Schweigen leichter wäre. Wir finden Worte für den Frieden, für die Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung, weil wir aus der Hoffnung auf Gottes inspirierendes und befreiendes Wirken leben, das Heute gestalten und die Zukunft aus Gottes Hand entgegennehmen. Hier weitet sich der ökumenische Horizont auf alle Kirchen der Christenheit hin. Denn die Schöpfung ist eine Ganzheit, wenn auch mit verschiedenen Sinnen und unterschiedlichen Sichtweisen wahrgenommen, aber doch zugleich Ausdruck davon, dass Gott Einheit in Vielfalt bewirkt. Genau darum wissen wir Christen uns auch niemals außerhalb der Schöpfung, sondern immer als ein Teil von ihr und mit einer besonderen Verantwortung für sie, um gemeinsam dem Schöpfer dankbar zu sein und zu ihm zu beten, weil wir heute an Morgen

¹ Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato Si“, Nr. 139.

und Übermorgen denken und uns nicht den Vorwurf gefallen lassen müssten, wir würden die kommenden Generationen und die Verantwortung für sie nicht in unser Blickfeld rücken.

V.

Vom Erntedankfest bis hin zur Sorge für das gemeinsame Haus unseres Lebens, wie Papst Franziskus es nennt, ist ein weiter Bogen geschlagen. Er zeigt, in welchen komplexen Welten wir leben, welche Chancen wir aber auch als Christen haben, diese, gerade in ökumenischer Verbundenheit, aufzunehmen, um gemeinsam unsere Verantwortung für die Welt als Schöpfung Gottes wahrzunehmen und uns als Glaubende zu zeigen, die so die Welt deuten und für alle, aus Gründen, die alle angehen und für alle bedeutsam sind, Verantwortung für alle zu übernehmen bereit sind. Für uns gehören darum Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialökologie genauso dazu, wie eine Kulturökologie und eine Ökologie des Alltagslebens². Insgesamt schreiben wir auf diese Weise eine neue Seite der gemeinsamen Pflichten aller Menschen, nämlich in Zeiten von Individualisierungen aller Art für das Gemeinwohl einzustehen, eine generationsübergreifende Gerechtigkeit einzufordern und den Umweltdialog zu einem der großen Themen der internationalen Politik zu machen³.

Dafür sich einzusetzen, heißt für uns Christen, immer auch betende Menschen zu sein, die darauf vertrauen, dass Gott vollendet, was wir beginnen. So können wir alle mit dem hl. Franziskus von Assisi seinen Sonnengesang singen und beten, in dem er uns daran erinnert, unser gemeinsames Lebenshaus wie eine Schwester zu sehen, mit der wir das Leben teilen oder wie eine Mutter, die uns in ihre Arme schließt. Poetisch formuliert Papst Franziskus mit dem Heiligen⁴: „Laudato Si – Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.“⁵

² Vgl. Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato Si“, Nrn. 137-155.

³ Vgl. Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato Si“, Nrn. 159-175.

⁴ Vgl. Papst Franziskus, Enzyklika „Laudato Si“, Nr. 1.

⁵ Vgl. Franziskus v. Assisi, Sonnengesang, Fonti Francescane (FF) 263 (Deutsche Ausgabe: Franziskus-Quellen, Kevelaer 2009, SS. 40-41).

So zu beten, heißt, Zeugnis zu geben davon, wer wir Christen in ökumenischer Verbundenheit sind und immer mehr werden sollen: Liebhaber des Lebens zum Wohle der ganzen Schöpfung. Amen.